



KWA Schülerliteraturwettbewerb  
München 2017/2018

**„... und dein Herz schlägt schneller!“**

Prämierter Beitrag  
**von Sophia Lachmann**

## „Ohne Titel“

Um grundlegende Dinge vorwegzunehmen, ich bin tot.

Das hättet ihr jetzt nicht erwartet, was? Dass ich meine Erzählung so anfangen.

Was kann ich sagen, ich bin ein sehr direkter Mensch. Das Konzept vom verbalen Filtern ist mir ebenfalls fremd. Manchmal verletzt das andere Menschen, aber so bin ich nun mal. Und schließlich geht es in dieser Erzählung nicht um andere Menschen, sondern um mich. Naja, ganz wahr ist das nicht. Aber das werdet ihr ja noch sehen.

Was hingegen tragischer Weise wahr ist und man als einen trübseligen Fakt bezeichnen kann, ist die Tatsache, dass ich seit gefühlten Monaten durch eine endlose Einöde aus enervierendem Weiß wandere. Zugegeben, ich bin relativ neu hier, aber ich maße mir mal an, zu behaupten, dass dieses kalte Weiß hier der Himmel ist. Nehmt mein vermutungsbezogenes Fachsimpeln vielleicht nicht als Primär-Quelle für eure Seminararbeit her, aber ich bin vermutlich im Himmel, im Jenseits, lebe das Leben nach dem Tod.

Wie es hier ist? Gute Frage.

Als viel gewichtigere Frage stellt sich aber wohl eher, warum ich mir das antue, mich durch eine bis zum Horizont erstreckende, endlos gähnende, leblose weiße Watten-Prärie zu quälen. Die Antwort ist ebenso simpel wie unergründlich. Etwas ruft mich. Zieht mich an.

Ach, warum ich hier gelandet bin wolltet ihr wissen? Warum im Sinne von weswegen mich der Tod mit jungen 18 Jahren heimgesucht hat? Geduld, Geduld, das Interessante soll ja nicht sofort preisgegeben werden. Die fünf W-Fragen werden zu ihrer eigenen Zeit abgearbeitet, und der sogenannten literarischen Spannungsbogen existiert ja auch noch.

Lasst mich euch stattdessen einen kleinen Einblick in mein Leben geben.

Sagen wir mal, ich heiße... Harper. Keinen Grund meinen eigentlichen Namen zu wissen. Anonymität ist mir nämlich äußerst wichtig – vergessen wir mal, dass meine Leute mich rund um die Uhr problemlos per SnapMap auf Snapchat orten konnten.

Bis jetzt lebte ich relativ unbekümmert, immer im Hier und Jetzt, Zukunft und Vergangenheit interessierten mich ebenso wenig wie die fünf Punkte, die in meinem Abizeugnis in mindestens drei Fächern schwarz auf weiß gedruckt stehen würden.

Ich zog immer das Erleben dem Lernen vor, verrauchte Kellerräume, sterbende Lagerfeuer und Bierflaschen-Weitwerfen an der Isar ließen mich erst richtig aufblühen. Ich war laut, aufdringlich, immer für jeden Spaß zu haben und bekam immer was ich wollte. Ich war gut in dem, was ich mit Leidenschaft tat und hatte den Blick immer nach vorne gerichtet, bloß keinen zurückwerfen.

Wo wir von Blicken zurückwerfen sprechen, das geht hier leider auch nicht. Das Blicke hinunterwerfen zumindest nicht. Man könnte denken, das Betreten des Himmels würde einem einen ‚Engels-Status‘ verleihen, der einem erlaubt, ab und zu einen Blick auf die Erde zu werfen, aber nein, das ist mir auch nicht gewährt.

Hier ist es so verdammt langweilig.

Manchmal ertappe ich mich dabei, wie ich in alte Muster zurückfalle, die in dieser stillen Monotonie nicht existieren sollten. Oft handelt es sich dabei um eingprägtes Verhalten, wie die Erwartung einer beißend witzigen Bemerkung des Lockenkopfes aus der hintersten Schulbank. Oder den

naiv-lieblichen Ausruf seines Namens, sobald man auf dem übermäßig gemütlichen Gang zur Klopause entdeckt wird... doch da ist nichts. Alles hier ist leb- und inhaltslos, genau wie diese Wolken, auf denen ich laut Physik eigentlich nicht in der Lage sein sollte, mir die Füße wund zu laufen.

Vielleicht kann die Physik mir ja erklären, weswegen ich das Gefühl habe, ein Autopilot-gesteuerter Zugvogel auf seinem allerersten Flug gen Zentralafrika zu sein. Dieser innere Kompass, der mich ins scheinbare Nichts leiten will, macht mich noch irgendwann wahnsinnig.

Ich dachte immer, das Leben nach dem Tod sollte irgendwie... eine Verantwortung haben, eine Herausforderung darstellen. Sieht bis jetzt nicht ganz so aus. Vielleicht ist es meine eigene Schuld, das Leben so wild gelebt zu haben. Wenn man ein aufregendes Leben führt, muss man es vermutlich mit einem besonders eventlosen Versauern im Jenseits ausbaden.

Anhand des Stichwortes ‚wild‘ kommen wir dann auch nun schon zu der heiß ersehnten Frage, wie mein so kurzes Leben denn ein Ende genommen hat.

Es ging relativ schnell, als es dann so weit war. Schnurregen, Nebel, Aquaplaning, aus und vorbei. Plus minus zwei zerstörerische Promille im Blut und schon rammt es einem vierzig Zentimeter zersplitterte Windschutzscheibe durch die Augenhöhle ins Gehirn. Schwarzer Frost klebte an dem zuvor kreischendem Metall und den klagenden Bremsen, die für die Ewigkeit verstummen sollten. Ebenso wie mein rapide erkaltender Körper.

Ob ich es verdient habe? Ich denke nicht, aber das würden die meisten von sich behaupten.

Obwohl man mich ab und zu als ein ziemliches Arschloch kannte, war ich dennoch jemand, den man unter Umständen mit ‚Harte Schale, weicher Kern‘ bezeichnen konnte. Leuten gegenüber, die mir etwas bedeuteten, war ich stets hilfsbereit, setzte mich für Frauenrechte ein und adoptierte meine vier Hunde ausschließlich aus dem Tierheim, zur Hölle, sogar einen Organspendeausweis konnte man in meinem Geldbeutel finden.

Dass eben dieser Organspendeausweis mich jetzt noch so beeinflussen würde, hätte ich nie gedacht, als ich ihn kurz nach der Vollendung meiner Volljährigkeit enthusiastisch unterschrieben hatte.

Jetzt, da ich das Leben nach dem Tod zum Vollen auskosten darf, spüre ich genau, wie von den freiwillig geopfertem Organen meines Körpers post mortem Gebrauch gemacht wurde. Denn ein Teil meines Körpers fehlt. Das Organ, das einem am Leben erhält, welches das Rot durch die Adern transportiert und durch den Eisen-II-Komplex im Hämoglobin den Sauerstofftransport ermöglicht, pocht nun vermutlich in einem dunklen Keller in einer Tupperdose mit gelbem Deckel weiter.

Wenn mir die Eintönigkeit zu viel wird, gefällt es mir, mir das Entnehmen meines Herzens, auszumalen. Ärzte mit weißen Kitteln und noch weißeren Gesichtern. Einschüchternd scharfe Klängen, das feuchte, scharlachrote Krachen eines sauber durchgetrennten Brustkorbes... Ein abgrundtiefer Phantomschmerz lodert in meiner Brust auf und gleichzeitig stellen sich die Härchen auf meinen Armen zu Bergen auf. Ein schlaffes Lächeln spielt auf meinen Lippen, als eine angenehm vibrierende Menge Adrenalin in den Gefühlscocktail beigefügt wird. Endlich ein wenig Abwechslung. Doch der High, den ich üblicherweise erfahre, hält nicht lange an, und ich bin wieder dort, wo ich es schon unzählige Male war: Allein, mit ohne Ziel wandernd, in einer fremden Gegend, seit unbestimmter, unerträglicher Zeit.

Ich stapfe weiter.

„Ich dachte, der Himmel wäre die Lösung, das Paradies! Was soll das?“, zische ich wütend, zu niemandem und jedem, der mich erhören will, gleichzeitig. Vielleicht zu Gott, aber der lässt sich ja auch nicht gerade blicken. So ein bidirekter Waschlappen.

Ich bin so gefangen in der Blindheit des Frusts, dass ich beinahe übersehe, wie sich der Boden vor meinen Füßen teilt und die vorher undurchdringliche Wolkenfront Sicht nach unten freigibt. Ich weiß nicht, was mich überkommt, aber von einem Moment auf den anderen habe ich mich am Rand des Loches auf die Knie geworfen und sehe gierig hinab, denn jede Zelle in meinem Körper schreit danach, mich dorthin zu begeben, drängt mich, dem Abgrund näherzurücken und über den Rand zu spähen.

Meine spinnenden Sinne werden mit einem neuen Gewirr von Emotionen geflutet, als sich die blassen Farben einer kleinen Vorstadt in meine Netzhaut brennen, so, als wäre es das erste Mal, dass meine Augen Zeuge solcher Schönheit werden dürfen. Ein warmes Gefühl durchströmt mich, als ich in die verschneite Landschaft hinunterblicke, inmitten von lärmenden Kindern und fröstelnden Eltern, die versuchen, die letzten blassen Sonnenstrahlen zu erhaschen und den Tag auf einem abgenutzten Spielplatz zu verbringen.

Ich beobachte das Geschehen beinahe ehrfurchtsvoll, wie kleine, behandschuhte Kinderhände rot gefrorene, tropfende Nasen abwischen, wie die blassgrüne Rutsche von gleich drei Schreihälsen missbraucht wird und eine Mutter hektisch versucht, ihren Sohn zu trösten, der seinen kaputten Sneakern mit Captain America Aufdruck nachweint. Da bin ich doch ernsthaft abgelebt, bevor der dritte Teil von „Marvel's Avengers“ in die Kinos gekommen ist, verdammt! Wirklich tragisch.

Doch was soll mir das alles zeigen? Vielleicht habe ich ja jetzt den ‚Engels-Status‘ erreicht? Da erhasche ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung, die alles verändert. Die mehr oder weniger idyllische Szene verändert sich, Geräusche und Farben im Hintergrund und ich verspüre erneut dieses Drängen, den inneren Kompass in mir. – Da! Wie ein Magnet heften sich meine Augen an den Zipfel einer sonnengelben Regenjacke, die durch den Wind flattert und um sich schlägt.

Runde Wangen, gerötet von der Kälte mit weichen Lachfalten, umspielt von geflochtenen Zöpfen aus wirrem Haar. Glockenhelles Gelächter, das über den bröckelig schwarzen Gummiboden schallt. Rundliche Fäustchen starr um die kalte Metallkette geklammert und kleine Füßchen, die auf der Schaukel immer höher in den Himmel streben.

Mir wird warm ums Herz. Außer dass dort, wo meine unbelebten Finger gegen meine Brust pressen, genau genommen nichts mehr ist. Noch ein unbesorgtes Kichern und ich spüre sofort, dass das kleine Mädchen auf der Schaukel und ich eine ganz besondere Verbundenheit teilen, vermutlich die engste aller Verbindungen, die zustande kommen kann.

Denn dort, wo bei mir nichts mehr ist, schlägt es bei ihr kräftig und gesund.

Dort, wo ich mit jedem verstreichenden Tag ein wenig mehr vergesse, wie sich die kitzelnd-wummernde Sensation anfühlt, ist genau dies bei ihr Selbstverständlichkeit.

Vielleicht ist es ein Zufall, vielleicht musste es so kommen.

Vielleicht haben alle Dinge, die passieren, gut und schlecht, ein Sinn. Und vermutlich ist das hier meiner. Vielleicht ist mein Sinn gewesen, jemanden noch jüngeren das Leben zu schenken, als meins in ebenfalls jungen Jahren so wenig ausgekostet verwirkt ist.

Und dann schlägt mein Herz schneller. Flattert aufgereggt in meinem Brustkorb, Endorphine, frohlockende Flügel eines gefangenen Engels kitzelnd in meinem Bauch. Wärme durchströmt mich, ich presse meine Hände gierig fester gegen meine Brust, versuche, das Gefühl festzuhalten, einzufrieren, näher zu kommen, irgendwas–

Doch als ich wieder heruntersehe, sehe ich, dass es nur das Mädchen war, das von einem waghalsigen Sprung von der Schaukel hinunter in den kräftigen Armen ihres Vaters aufgefangen wurde.